

Abo [Neue LGBTIQ+-Studie](#)

«Das Ausmass an Gewalt gegen queere Menschen schockiert mich»

Eine grosse Umfrage zeigt: Die Mehrheit der LGBTIQ+-Personen Schweiz wird diskriminiert. Ein Ort ist dabei besonders heikel, erklärt Studienautorin Tabea Hässler.



Aleksandra Hiltmann

Publiziert: 18.12.2020, 20:00

Teilnehmende an der Pride in Genf, 2019. Ausserhalb ihrer Community stossen queere Personen in der Schweiz noch immer auf Ablehnung, wie neue Zahlen zeigen.

Foto: Martial Trezzini (Keystone)

66



Die Schweizer Stimmbevölkerung sagte in diesem Frühling Ja zur Erweiterung des Antidiskriminierungsgesetzes – homophobe Äusserungen sind nun strafbar. Kürzlich sprachen sich Stände- und Nationalrat für die gleichgeschlechtliche Ehe aus.

Eine neue Studie unter Leitung von Tabea Hässler und Léila Eisner von den Universitäten Zürich und Lausanne zeigt allerdings: Die Mehrheit der befragten queeren Personen wird in der Schweiz diskriminiert.

Die Befragten berichten von Witzen, aufgrund deren ihre sexuelle Orientierung und/oder Geschlechtsidentität nicht ernst genommen wird, dass sie in der Öffentlichkeit angestarrt werden. Auch dass sie in Institutionen und bei der Arbeit Diskriminierung erfahren, unerwünscht geoutet und sozial ausgegrenzt werden.

Wir haben mit Tabea Hässler darüber gesprochen.

Was hat Sie am meisten schockiert an den Resultaten?

Das Ausmass an körperlicher Gewalt, welches LGBTIQ+-Menschen erfahren. Und dass Themen rund um geschlechtliche und sexuelle Identität an Schulen so wenig thematisiert werden.

Können Sie uns mehr zu den Gewalterfahrungen sagen?

Von den befragten Angehörigen einer sexuellen Minderheit, also etwa homo- oder bisexuelle Personen, gaben 8 Prozent an, in den letzten 12 Monaten körperliche Gewalt erfahren zu haben. Bei den geschlechtlichen Minderheiten, also zum Beispiel trans-, non-binäre und intersexuelle Personen, waren es sogar 16 Prozent.

Glossar

▼ [Infos einblenden](#)

Ihre Studie zeigt: Ein Ort, an dem die Befragten besonders oft diskriminiert wurden beziehungsweise werden, ist die Schule.

Genau. Die Befragten schilderten uns persönliche Erfahrungen, wie sie beleidigt und ausgelacht wurden. Aber auch, dass sie darunter litten, dass das Thema queer sein im Unterricht zu wenig behandelt wurde. Erst dachten wir, es seien ältere Befragte, auf deren Schulzeit das zutreffen würde. Doch die Hälfte der Studienteilnehmenden unter 21 Jahren gab an, dass LGBTIQ+-Themen bei ihnen gar nie unterrichtet wurden.

Wieso ist es wichtig, in der Schule über sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten zu sprechen?

Es ist die Zeit, in der vielen bewusst wird, dass sie einer Minderheit angehören. Gleichzeitig sind sie genau dann viel Mobbing ausgesetzt. Die Schule könnte hier wichtige Aufklärungs- und Unterstützungsarbeit leisten. Natürlich gibt es auch positive Beispiele, engagierte Lehrpersonen, die mit externen Organisationen zusammenarbeiten, um LGBTIQ+-Themen in den Unterricht zu bringen.

Welche Rolle spielen Lehrpersonen im schulischen Umfeld auch über den Unterricht hinaus?

Eine sehr grosse Rolle. Für die Lernenden sind sie Vorbilder. Sie müssen aktiv eingreifen, wenn jemand einen blöden Spruch macht.

Die Befragten schildern aber gerade, dass sie erlebten, wie Lehrpersonen wegschauten.

Das könnte daran liegen, dass LGBTIQ+-Themen in der Ausbildung von Lehrpersonen zu wenig vorkommen. Oder dass sie Angst davor haben, selbst als queer wahrgenommen zu werden, wenn sie eingreifen. Auch viele Lehrpersonen sind nicht geoutet.

Die Studie, die Autorinnen

▼ [Infos einblenden](#)

LGBTIQ+-Personen treffen im Schulalltag auch auf ganz «praktische» Widerstände. Befragte berichten, dass es für sie keine passende Toilette gab oder sie sich nicht trauten, sich in der ihr zugewiesenen Garderobe umzuziehen. Was kann man hier tun?

Schulen könnten zum Beispiele Einzelumkleiden einrichten, damit sich auch non-binäre oder trans Personen adäquat aufgehoben fühlen. Das Gleiche gilt für Toiletten – Unisex-WCs wären eine Lösung. Bis heute gibt es an Universitäten noch Studierendenausweise, die verlangen, dass man sich entweder als Frau oder Mann identifiziert.

Was macht das mit Angehörigen sexueller oder geschlechtlicher Minderheiten?

Zahlreiche Forschungen zeigen, dass sie unter sogenanntem «Minderheitenstress» leiden. Werden sie diskriminiert oder strukturell benachteiligt, kann das dazu führen, dass sie diese Abneigung internalisieren und beginnen, sich selbst abzuwerten. Probanden von Studien geben etwa an, dass sie sich als Freak wahrnehmen, weil sie trans sind. Die Stressfaktoren können zu Depressionen und Angstzuständen führen. Auch selbstverletzendes Verhalten ist gerade bei Personen geschlechtlicher Minderheiten im jugendlichen Alter viel häufiger als bei Cis-Jugendlichen.

Wo sehen Sie den grössten Handlungsbedarf allgemein?

Aus der Forschung weiss man, dass direkter Kontakt zu Angehörigen sexueller und geschlechtlicher Minderheiten entscheidend ist, damit sie besser verstanden werden. Ist jemand out, merkt man, dass diese Person vielen Klischees gar nicht entspricht. Aber: Häufig wissen wir ja nicht, wann wir es mit einer Person einer sexuellen oder geschlechtlichen Minderheit zu tun haben.

Brauchen Sie Hilfe?

▼ [Infos einblenden](#)

Ein Outing ist ja etwas sehr Persönliches.

In der Tat. Es sollte immer von der Person selbst ausgehen. Andere realisieren oft nicht, dass sie hier stark in die Privatsphäre von jemandem eingreifen, wenn sie weitererzählen, dass die betreffende Person lesbisch oder trans ist. Je nach persönlichem Hintergrund empfinden es Personen als belastend, den Coming-out-Prozess wiederholt in immer neuen Situationen zu erleben.

Besteht hier auch eine Gefahr, eine Art falsche Bringschuld, die von LGBTIQ+-Menschen erwartet wird, auch über das Outing hinaus?

Ja, andere ständig über ein Thema – oder sich selbst – aufzuklären, kann belastend sein. Deshalb sollten auf keinen Fall nur LGBTIQ+-Personen Aufklärungsarbeit leisten. Wenn wir wollen, dass die Schweiz ein diverser Ort ist, müssen sich auch nicht-queere Personen für queere Personen und deren Anliegen einsetzen.

Welche Resultate in Ihrer Studie stimmen Sie positiv?

Dass viele Befragte sich von ihrem Freundeskreis, ihrer Familie und der Community unterstützt fühlen. Die Forschung zeigt, dass diese Unterstützung Depressionen und Ängste abfedern kann, gerade auch, wenn jemand in der Schule diskriminiert wird. Ebenfalls positiv gestimmt hat uns, dass sich vor den Abstimmungen über das Antidiskriminierungsgesetz und die Ehe für alle jeweils viele stark engagiert haben – sie haben Kampagnenarbeit geleistet, ihr Umfeld über die anstehenden Vorlagen aufgeklärt.